

Naturnahes Grünflächenmanagement

Mehr als nur Brennnesseln stehen lassen

Überall bemühen sich Kommunalpolitik und -verwaltung darum, mit verschiedensten Maßnahmen den Klimawandel abzumildern. Stellen für Klimaschutzbeauftragte schießen wie Pilze aus dem Boden. Dass jedoch das Artensterben weitergeht, ist in den Köpfen und in den Medien kaum mehr präsent. Gerade auf den mannigfaltigen Flächen der Kreise, Städte und Gemeinden lassen sich Artenschutz und Klimaschutz kombinieren.

> Uwe Messer

Das größte Hindernis beim Umsetzen oder Umstellen auf ein naturnahes Grünflächenmanagement ist auf der einen Seite die korrekte Begriffsbestimmung „was ist naturnah?“. Auf der anderen Seite fehlt die Akzeptanz in der Bevölkerung, innerhalb der Verwaltung und bei den politischen Entscheidungsträger*innen. Hier kann eine Teilnahme am bundesweiten Label „StadtGrün naturnah“¹ zu mehr Akzeptanz führen.

Bunte Blümmischungen mit gefüllten Blüten und Exoten sind nicht naturnah. Das sieht vielleicht natürlich aus, suggeriert, „wir haben etwas getan“, und die Bevölkerung findet dieses Bunt auch sehr schön. Solche Blühflächen sind

aber weder eine dauerhafte noch eine praxisnahe und günstige Lösung zur Förderung der Insektenwelt.

Die Fachleute in den Umwelt- und Grünflächenabteilungen müssen gut argumentieren: Auch wenn Politik und Bevölkerung diese Naturnähe akzeptiert haben, geht es eben um mehr als nur um kurzfristige Blühaspekte und imposante Blüten. Selbst bei den Fachleuten und Bauhofmitarbeiter*innen fehlt es leider an Wissen, wie eine artenreiche Blumenwiese angelegt wird, welche insektenfreundlichen Stauden, Sträucher und Stadtbäume man verwenden sollte und wie Blumenwiesen insektenfreundlich gepflegt werden. Hier herrscht ein großes Vakuum.

Reih und Glied pflanzen? Man könnte doch einfach dauerhafte und insektenfreundliche Stauden verwenden. Diese sind ganzjährig attraktiv, naturnah und pflegeleichter als Wechselblüher. Werden in den Beeten noch natürliche Gestaltungselemente wie Totholz oder Steinhäufen integriert, entsteht ein vielseitiger Lebensraum. Selbst in Pflanzkübeln ist Platz für dauerhafte, insektenfreundliche Stauden; die Städte Arnberg oder Radolfzell machen es vor.

Mäh-Rhythmus: Und warum sollte man Grünflächen häufig mähen, wenn sie die Bevölkerung kaum oder gar nicht nutzt? Hier reicht es, einen Teil für Picknickdecken und Freiluftsport kurz zu halten und den Rest der Natur zu überlassen. So handhabt es zum Beispiel die Stadt Köln. In ihren „StadtNaturParks“ gibt es intensiv gemähte und naturnahe Bereiche – ein guter Kompromiss für Mensch und Natur.

Erster Schritt: Vielfältige und regelmäßige Kommunikation
Ein besonders wichtiger Schritt, bevor die Grünpflege in einer Kommune auf naturnah umgestellt wird, ist die Information: sowohl bei den Teams in den Bauhöfen als auch in den Grünflächenämtern, bei den Entscheidungsträger*innen und der Bevölkerung. Dazu sollten so viele Kommunikationskanäle wie möglich genutzt werden – die städtische

Kurz vorgestellt

Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt“

Der Verein ist mit zurzeit 364 Mitgliedskommunen (Stand Juni 2023) seit über zehn Jahren die zentrale Anlaufstelle für Städte, Gemeinden und Landkreise. Es stärkt die Bedeutung von Natur im unmittelbaren Lebensumfeld der Menschen und rückt den Schutz der biologischen Vielfalt in den Kommunen in den Blickpunkt.

komm.bio.de

Übertriebener Ordnungssinn und Sauberkeitsfimmel

Sei es bei der Bevölkerung, in der Politik, innerhalb der Rat- und Kreishäuser oder bei den Mitarbeitenden des Bauhofes: Oft ist noch die Vorstellung präsent, Grünflächen sauber und gepflegt präsentieren zu wollen und die Natur in Schach zu halten, mitsamt des damit verbundenen maschinellen und finanziellen Aufwandes. Dieser übertriebene Ordnungssinn und Technisierungshype ist nur schwer aus den Köpfen zu bekommen.

Pflanzenwahl: Wieso pflegeintensive Eisbegonien und Stiefmütterchen in

Homepage, das Intranet, Flyer, Veröffentlichungen im Gemeindeblatt, gemeinsame runde Tische, Veranstaltungen, Vorträge, Social Media, Beschilderungen oder Patenschaften und andere Beteiligungsprojekte.

Diese Kommunikation sollte kontinuierlich betrieben werden. Leider ist dies neben dem Alltagsgeschäft nicht immer leistbar. Es braucht einen Kümmerer, motivierte Angestellte oder auch engagierte Bürger*innen, auch aus regionalen Naturschutzverbänden, die gerne die Kommune unterstützen.

Zweiter Schritt: Verantwortliche überzeugen

Artenschutz im Siedlungsbereich, inmitten unserer Städte und Dörfer, ist so wichtig wie der Klimaschutz. Das muss den Verantwortlichen in der Politik bewusst gemacht werden. Schutz vor Starkregenereignissen, Senkung der Temperatur in Innenstädten, Förderung der Gesundheit und Umwelt- und Naturerfahrung für die Bevölkerung – diese Argumente werden immer angeführt. Nicht zu vergessen sind aber auch die Ökosystemleistungen: Kostenlos bestäuben Insekten täglich unsere Nutzpflanzen – und stellen so die Nahrungs- und Versorgungskette sicher. Dafür sind mehr extensive Grünflächen und Entseelungen nötig. Denn die Landschaft ist sehr stark ausgeräumt und der Siedlungsraum ist zwar strukturiert, kann jedoch optimiert werden. Hat man die Verantwortlichen in der Politik überzeugt, wird auch gerne finanziell unterstützt.

Keine Kostenersparnis – aber ein hoher Mehrwert

Eine Umstellung auf wenige Pflegeschnitte im Jahr spart jedoch keine Kosten; zumindest lassen sie sich meist auf gleichem Niveau halten. Das liegt am höheren Aufwand für das Sammeln und Entsorgen des Schnittgutes. Erst zwei oder drei Tage nach dem Mähen, nachdem Samen ausgefallen und Tiere geflüchtet sind, wird das Mahdgut abgeräumt. Liegenbleiben kann es nicht, denn eine höhere Artenvielfalt verträgt nicht zu viele Nährstoffe und die typi-



Trier: Tothholzstämme, die aufgrund der Verkehrssicherheit entfernt werden mussten, werden an gesunde Bäume gezurrt – hier können sie langsam zerfallen

Foto: KommBio

schen Rosettenpflanzen wie zum Beispiel der Wiesensalbei benötigen Licht zum Wachsen.

Die Art der Entsorgung hängt von der Qualität des Mahdgutes ab. Aus Parkanlagen stammend und von Hundekot oder Abfällen unbelastet, kann es an landwirtschaftliche Betriebe abgegeben oder kompostiert werden. Ansonsten kommt es im besten Fall in eine Biogasanlage, dazu muss es meist vorher gehäckselt werden. Im schlechtesten Fall taugt es nur für die thermische Verwertung und wird zur Müllverbrennungsanlage gebracht. Da muss jede Kommune

ihre eigenen Wege gehen und vielleicht auch mit Nachbargemeinden gemeinsame Lösungen finden.

Auch hier ist die richtige Kommunikation entscheidend. Es gilt, die Vorteile einer Wiese aufzuzeigen: Sie hat einen deutlich höheren ökologischen Wert als ein sogenannter Vielschnitttrassen oder typischer Englischer Rasen ohne jegliche Blüten. Nebenbei bindet sie Schadstoffe und hält Luft- und Bodenfeuchtigkeit an Ort und Stelle. Dieser Mehrwert einer Wiese darf gerne mehr kosten. Und der Erholungs- und Gesundheitswert für die Menschen ist ohnehin unbezahlbar.



Emden: In einer Benjes- oder Totholzhecke wird das anfallende Schnittgut bei der Pflege direkt in den öffentlichen Anlagen endgelagert Foto: Kommbio



Köln: Um die Stadtbäume bleibt ein kleiner Saum stehen, als Puppenstube und Lebensraum für Insekten sowie als Schutz vor Beschädigungen durch die Pflegegeräte Foto: Kommbio

Mancherorts lässt sich mit einer Umgestaltung Geld für die Grünpflege sparen: Im südhessischen Riedstadt (Kreis Groß-Gerau) wurde Einheitsgrün gerodet, der Boden komplett entfernt und mit einem nährstoffarmen Substrat aufgefüllt. Darauf säten die Stadtgärtner*innen die „Riedstädter Samenmischung“, ein zertifiziertes gebietsheimisches Saatgut, das speziell auf die Bedürfnisse der Kommune zusammengestellt wurde. Nach drei Jahren blüht es bereits üppig und die Pflegekosten sanken um ein Fünftel.

Kompromisse und Konzepte als dauerhafte Lösung

Grünflächen im Siedlungsraum müssen unterschiedlichen Bedürfnissen genügen. So unterscheiden sich die Ansprüche und Empfindungen von Anwohnern und Passant*innen voneinander. Die einzelnen Fachämter sehen die Funktion solcher Flächen unterschiedlich, und auch die Verkehrssicherungspflicht ist

zu gewährleisten. So ist es schwer, immer eine optimale Lösung für alle Beteiligten zu finden.

Daher ist es sinnvoll, im Vorfeld die Richtung festzulegen – und das dauerhaft: mit internen Leitbildern, Festlegungen in Bebauungsplänen, einem integrierten Stadtkonzept oder anderen Strategien. Zur Förderung der biologischen Vielfalt sollte eine Grünflächen- oder Biodiversitätsstrategie entwickelt werden. Letztere ist auch von anderen Abteilungen maßgeblich zu berücksichtigen, nicht nur von der Grünpflege- und Umweltabteilung, sondern auch von Tief- oder Straßenbau und Verkehrsplanung.

Neue Lebensräume schaffen, Grüngut wiederwenden

Es ist immer zu bedenken: Jede Maßnahme in der Grünpflege stellt einen Eingriff in die natürlichen Stoff- und

Lebenskreisläufe dar, die so gering wie möglich gehalten werden sollte.

Astschnitt: Was bei der Gehölzpflege anfällt, kann im besten Fall direkt vor Ort als Benjeshecke aufgeschichtet werden – siehe Foto. Noch einfacher: Er bleibt als Asthaufen für Igel und Co liegen. So spart man aufwändiges und kostspieliges Aufladen, Wegfahren, Häckseln und Kompostieren. Auch sollte das gehäckselte Holz nicht zentimeterdick auf Pflanzflächen verteilt werden, da sonst sämtliches Bodenleben darunter erstickt wird.

Laub: Ähnlich lassen sich die Blättermassen im Herbst handhaben. So sollte das Laub zwar auf Wegen aufgrund der Verkehrssicherheit und von Rasenflächen wegen der Schimmelbildung entfernt werden. Unter Gehölzen kann es, wo Platz genug ist, jedoch liegen bleiben. So lassen sich Lebensräume erhalten und es entstehen Winterquartiere für Kleinsäuger und Insekten. Nebenbei wird durch die Zersetzung des Laubs neuer Humus gebildet, Zeit und Geld durch den Wegfall der Entsorgung gespart sowie nerviger Lärm durch Laubsauger und -bläser reduziert. In Projekten wurden bereits Laubpellets zur Energiegewinnung gepresst.

Die Umstellung auf ein naturnahes Grünflächenmanagement ist mehr, als Brennesseln stehen zu lassen. Die Basis ist die Änderung der grundlegenden Einstellung zur naturnahen Grünpflege und die Investition in die Mitarbeitenden über Weiterbildungen und Wertschätzung. Es braucht neue Pflegeroutinen und zwingend einen anderen Maschinenpark. Dabei müssen auch die Mitarbeitenden mitgenommen und angeleitet werden. All das braucht Zeit und deshalb müssen wir jetzt damit anfangen.

1) stadtruen-naturnah.de

> Dr. Uwe Messer ist Projektleiter „StadtGrün naturnah“ beim Bündnis Kommunen für biologische Vielfalt e.V. in Radolfzell.